



## Theater:Alltag

Welche Rolle spielt das Theater im Alltag? - Kommt ganz darauf an, welches Theater in wessen Alltag. Das Theater als Institution und Ort prägt den Alltag seiner Zuschauer ganz anders als den Alltag derer, die dort arbeiten - unterschieden werden muss also erst einmal zwischen der Rolle des Theaters im Alltag seiner Konsumenten und einer ganz anderen Rolle im Alltag seiner Produzenten. Die Frage nach dem Verhältnis von Theater und Alltag lässt sich aber auch unabhängig von der Institution Theater stellen und lautet dann: Welche Rolle spielt das Theater als Praxis des Schauen, Spielens, Verstellens, so-tun-als-ob etc. im alltäglichen Leben? Zu diesen 3 Varianten des Verhältnisses von Theater und Alltag nun ein paar Gedanken des Instituts für Alltagsforschung:

### 1. Theater im Alltag

Mit dem schon zu oft und jetzt noch einmal benutzten Begriff Foucaults ist das Theater eine Heterotopie, einer dieser Orte, „die vollkommen anders sind als die übrigen. Orte, die sich allen anderen widersetzen und sie in gewisser Weise sogar auslöschen, ersetzen, neutralisieren oder reinigen sollen.“<sup>1</sup> Der Begriff des Ortes ist dabei im Sinne eines erlebten Zeit-Raums zu benutzen - der Ort verfügt über eine bestimmte Infrastruktur, eigene Zeitökonomien (die Heterotopie Theater ist auch eine Heterochronie), über Routinen, Wahrnehmungsweisen und Praktiken der Nutzung und Aneignung, die diesen Ort ausmachen.

Auf der Karte des Alltäglichen ist das Theater ein Durchgangsort, den man - wenn überhaupt - gelegentlich aufsucht, vielleicht mehrmals die Woche, vielleicht nur ein, zwei mal im Jahr. Und den man in der Regel 2-3 Stunden nach Betreten wieder verlässt.

Auch wenn vielleicht alle alltäglichen Orte Durchgangsorte sind und sich - in Hinblick auf Frequenz und Dauer des Besuchs - das Theater kaum von anderen Räumen des Alltags unterscheidet, spricht das nicht gegen die Bestimmung des Theaters als Heterotopie. Dass es ein sehr spezieller Ort ist sieht man etwa daran, dass man sich für das Theater feinmacht und ein Theaterbesuch zu jenen Ereignissen gehört, über die man spricht. Dies sind nicht nur Symptome der Andersartigkeit des Theaters, sondern auch Zeichen dafür, dass diese Andersartigkeit bewusst gepflegt und (re-)produziert wird.

Was natürlich nicht heißt, dass ein Theaterbesuch etwas ganz und gar Nicht-Alltägliches wäre. Wie immer sind das Alltägliche und Nicht-Alltägliche miteinander verwoben. So steckt ein Theaterbesuch voller mehr oder weniger alltäglicher Routinen - vom Kauf der Eintrittskarte über den Gang an die Garderobe bis zur Vermeidung offensichtlichen Gähnens. Ganz selbstverständlich befolgt man die am Theater geltenden ungeschriebenen Gesetze, wie man es auch an anderen Orten des Alltags tut. Außerdem durchzieht der Alltag den Theaterbesuch, die Stimmung der Zuschauer etwa bleibt nicht unberührt von den Erlebnissen des Tages, den sie hinter sich gebracht haben, bevor sie sich auf den Weg ins Theater gemacht haben. Trotzdem erwarten die Zuschauer ein nicht-alltägliches Theater-Erlebnis bzw. ein Erlebnis des Nicht-Alltäglichen, das in seiner Andersartigkeit geeignet ist, den Alltag - wie Foucault formuliert - eine Zeitlang auszulöschen und zu reinigen bzw. ihn zu bestreiten und in Frage zu stellen. Was auch immer die unterschiedlichen Hoffnungen sein mögen, die an einen Theaterbesuch geknüpft werden - gemeinsam dürfte allen die Sehnsucht nach etwas anderem als Alltag sein.

An diesem Punkt beenden wir die Spekulationen über die Rolle des Theaters im Alltag seiner Zuschauer. Wir würden gern mehr darüber erfahren, doch die erste Vorstellung der neuen Spielzeit am Deutschen Theater ist erst am 24. September - nach Ende der Expedition des Instituts.

---

<sup>1</sup> Michel Foucault: *Die Heterotopien*. In: Ders.: *Die Heterotopien / Der Utopische Körper*. Zwei Radiovorträge. Frankfurt am Main 2005, S. 10.

## 2. der Alltag des Theaters

Hinter dem, was für das Publikum eine 2-stündige Abwechslung im Alltag ist, steht - zumindest im Falle der Stadt- und Staats- und sonstigen institutionalisierten Theater, ein beinahe unüberschaubarer Apparat (im Deutschen Theater Göttingen arbeitet ein Team von insg. 168 Personen), der einen eigenen Institutionen-Alltag produziert und damit natürlich den Alltag der dort Tätigen massiv prägt. Es ist vor allem dieser Alltag zwischen Regiesitzungen und Ruhezeitenregelungen, Werkstätten und Probebühnen, Technik und Verwaltung, denen das Interesse des Instituts während seiner Expedition in Göttingen gilt.

Die konkreten Praktiken der alltäglichen Produktion von Theater werfen die Frage auf, an welchem Modell sich diese Produktion orientiert. Während die Produktionsprozesse im Bereich des freien Theaters (aus dem auch das Institut für Alltagsforschung kommt) beinahe idealtypisch all jene Merkmale einer immateriellen bzw. biopolitischen Produktion zeigen, wie sie etwa Antonio Negri und Michael Hardt<sup>2</sup> beschrieben wurden (prekäre Arbeitsverhältnisse, Ununterscheidbarkeit von Arbeit und Freizeit, Irrelevanz der Arbeitszeit als Maß der Produktivität, Arbeiten in Netzwerken etc.), scheint die Institution Theater nach wie vor nach dem Modell der fordistischen Fabrik zu funktionieren (strikte Arbeitsteilung in festen Strukturen und nach halbwegs geregelten Arbeitszeiten etc.). Das ist insofern erstaunlich, als dass das hergestellte Produkt letztlich ein immaterielles, nämlich ein Akt der Kommunikation mit dem Publikum ist, während das Modell der Fabrik eigentlich nicht auf Kommunikation ausgelegt ist. Das Theater in Form der großen Theaterhäuser steht also vor dem Problem, innerhalb tendenziell kommunikationsfeindlicher Strukturen Kommunikation sicherstellen zu müssen, da das Gelingen von Kommunikationsprozessen über die verschiedenen Abteilungen und Gewerke hinweg ganz entscheidend für die Produktivität des Theaters ist. Den theaterspezifischen Formen und Medien der Kommunikation und Organisation (wie den Durchsagen der Inspizienten während der Vorstellungen, die einen reibungslosen Ablauf des Abends sicherstellen) gilt deshalb die besondere Aufmerksamkeit des Instituts für Alltagsforschung.

## 3. Theater als Alltag

„Wir alle spielen Theater“ behauptete Erving Goffman und meinte damit die Theatralität ganz alltäglichen Verhaltens. Theater spielt im Alltag auch dann eine Rolle, wenn gar kein Theater in der Nähe ist, nämlich als Selbst-Darstellung im Alltag. Das Modell des Theaters - jemand tut etwas im Wissen, dass ihm ein anderer dabei zuschaut bzw. die Inszenierung von Handlungen und (Sprech-)Akten - bietet sich als Analogie an, um zu beschreiben, wie im alltäglichen Leben bestimmte Rollen angenommen und ausgefüllt werden - Wie der Schauspieler auf der Bühne betreibt man auch im Alltag ein *impression management*.

Hauptproblem dieser Analogie ist nicht, dass Theater schon deshalb schwer mit dem alltäglichen Leben zu vergleichen ist, weil es im Theater ausgiebige Proben gibt, während alltägliche Gänge und Gespräche nur ganz selten unter Ausschluss der Öffentlichkeit ausprobiert und perfektioniert werden (Ausnahmen sind vielleicht Bewerbungsgespräche oder Tests vor dem Spiegel zu Hause) Das Problem liegt vielmehr darin, dass hinter der Analogie ein Konzept von Subjektivität steht, dass zwischen dem „Ich“ und seiner Inszenierung unterscheidet, so wie das Theater zwischen dem Darsteller und seiner Rolle unterscheidet. Vielleicht müsste man den Spieß rundrehen und sich fragen, ob es diesen Darsteller hinter den alltäglichen Rollen eigentlich gibt und ob das Subjekt nicht eher ein Effekt all seiner Performances im Alltag ist.

Trotz der Schwierigkeiten in der Analogie von Theater und Alltag ist es doch interessant, anlässlich unserer Forschungsexpedition an das Deutsche Theater der „Theatralität“ des Alltagslebens und den alltäglichen Inszenierungen nachzugehen und nach Formen von gelungenem und missratenem *impression management* im Alltag zu suchen. Spannend könnte diese Suche dann werden, wenn man den Blick weniger auf die offensichtlichen alltäglichen Inszenierungsstrategien lenkt (wie die Produktion eines bestimmten Images durch eine Ausstattung mit bestimmten Marken), sondern auf die kleinen Gesten und Gewohnheiten, die den Alltagsdarstellern in Fleisch und Blut übergegangen sind; aber auch auf die Fehlleistungen, Unsicherheiten und Zweifel, die den Alltag im Angesicht der anderen prägen. „Theater als Alltag“ zu erforschen bedeutet ganz klar, Grundlagenforschung im Alltagsleben zu betreiben - Alltag in der Stadt ist immer Alltag im Angesicht der anderen. Und damit immer auch Theater im wörtlichen Sinne - ein Ort des Schauens.

---

<sup>2</sup> vgl. z.B. Michael Hardt / Antonio Negri: *Multitude: Krieg und Demokratie im Empire*. Frankfurt am Main / New York 2004.